

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Zweiunddreißigstes Kapitel. Kapitulation von Metz

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

### Zweimunddreißigstes Kapitel.

#### Kapitulation von Metz.

Der große Nationalkampf, der jetzt auf französischem Boden geführt wurde, hatte sich nach so verschiedenen Richtungen ausgedehnt, daß es schwer wurde, selbst seine Hauptmomente im Auge zu behalten.

Einer der bedeutendsten Schwerpunkte lag während des Monats October jedenfalls noch in und bei Metz, denn dort befand sich ja die einzige reguläre Armee, welche Frankreich noch aufzuweisen hatte, und bei ihr die unter dem Kaiserreiche am meisten geschätzten militairischen Kräfte, sowohl was die Truppen selbst als ihre Führer anbetraf; andererseits wurde hier auch ein schwer wiegender Theil der deutschen Armee gefesselt, dessen Mitwirkung an anderen Stellen des Kampfplatzes lebhaft und ungeduldig ersehnt werden mußte.

Nach den letzten, bereits geschilderten Gefechten vor der Stadt ließ sich aus verschiedenen Anzeichen, wie dem Schlagen von Brücken über die Mosel und sichtbaren Truppenconcentrationen der Franzosen, Seitens des Obercommandos der Cernirungsarmee vermuthen, daß in allernächster Zeit schon ein Ausfall gegen Norden beabsichtigt werde, und die Truppen wurde davon in Kenntniß gesetzt und waren wohl vorbereitet auf ihren Posten.

Die gefaßte Vermuthung bestätigte sich vollkommen und zwar sehr schnell, denn schon am 7. October Nachmittags zwei Uhr brach der Feind plötzlich mit sehr starken Truppenmassen aus seinen Lagern gegen die Dörfer Remy und Woippy auf dem

linken Moselufer, wo die Landwehrdivision von Kummer ihre Stellungen genommen hatte, vor.

Das Dorf Woippy, eine Ortschaft von 1100 Einwohnern, liegt nordwestlich der Stadt, nahe der nach Thionville führenden Eisenbahn, am Abhange bewaldeter Anhöhen, über welche sich das Bois de Woippy, das hübsche Anlagen und Spaziergänge enthält, fortsetzt; es liegt fast in gerader Linie und auf halbem Wege zwischen den Forts Saint-Cloy und Plappeville.

Um diesen Ausfall zu maskiren, hatte das Fort Saint-D Quentin (im Westen der Festung) schon vom Morgen an eine heftige Kanonade gegen die Stellungen des 2. preußischen Corps eröffnet und hier französische Infanterie einen Angriff auf Ars-sur-Moselle versucht, der aber von den Vorposten und deren Replik bald abgeschlagen wurde.

Auch auf dem rechten Moselufer gegen die Positionen, welche das erste und zehnte Corps innehielten, gegen Servigny und Roiffesville, sowie von Malroy und Charloy, gingen starke Colonnen vor, unterstützt durch das Feuer des Forts Saint-Julien; wie bald zu ersehen, war es aber auch hier nicht ernstlich gemeint, und der Kampf wurde nur durch die Artillerie und Schützen geführt.

Der Hauptangriff galt, wie schon gesagt, der westpreussischen und posenschen Landwehr, deren Vorposten Woippy, Les Petites und Les Grandes Tapes besetzt hielten, und wurde mit so großer Uebermacht und so vielem Ungestüm ausgeführt, daß sich ihm nicht sogleich widerstehen ließ; sich hartnäckig vertheidigend, mußten die angegriffenen Abtheilungen langsam zurückweichen; eines ihrer Bivouacs, das sie verließen, wurde durch die französischen Granaten in Brand gesetzt, aber die preussische Artillerie, besonders vom zehnten Corps, hielt auch den andringenden Feind auf und ließ ihn nicht, wie es in seiner Absicht lag, vollständig durchbrechen.

Gegen vier Uhr ging zuerst das 16. Infanterieregiment bei Arganoy über den Fluß, um die Landwehrdivision zu unterstützen, und dann folgte die Brigade von Wedell vom zehnten Corps, während auf der anderen Seite die Regimenter No. 8 und No. 48 vom 3. Corps herbeieilten, das Bois de Woippy besetzten und von da in die linke Flanke des Feindes vordrangen, an einzelnen

Orten mit dem Bajonnet, so daß er in das Wanken kam und sich aus den bereits genommenen Positionen wieder zurückziehen mußte.

Es war sechs Uhr Abends, als die anfänglich genommenen Dörfer wieder von den Preußen erstürmt wurden, trotz des ununterbrochenen Feuers vom Fort Blappeville, und die Franzosen sich gegen die Stadt zurückzuziehen begannen; aber noch bis nach neun Uhr dauerte der Kampf mit sich immer wieder erneuernder Heftigkeit fort, um endlich mit einem vollständigen Abschlagen des Ausfalles zu beschließen.

Anfänglich hatten die Preußen, vorzüglich die Kummer'sche Landwehr, große Verluste gehabt, nachher litten die Franzosen schwer bei dem Ansturm auf die preußischen Verschanzungen; sie sollen über zweitausend Mann verloren haben, die Preußen gaben die Zahl ihrer Todten und Verwundeten auf 630 an.

Nach diesem blutigen Kampfe schien es, als hätten die Franzosen die Absicht aufgegeben, einen Durchbruch aus der sie umschließenden Linie zu versuchen; sie mußten sich in der That überzeugt haben, daß sie damit schwerlich einen Erfolg erzwingen würden. Ihre Forts setzten von Zeit zu Zeit noch das Feuer fort, einige Male so heftig und ebenso erfolglos, daß der bei den preußischen Soldaten sich verbreitende Glauben nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen konnte, sie bezweckten nichts Anderes, als ihre Munition schnell zu verschießen, um sich dann mit Ehren ergehen zu können; es war in der That nicht abzusehen, wozu ein längerer Widerstand nützen sollte.

Daß man sich nicht in der Annahme verrechnet hatte, die Bazaine'sche Armee werde jedenfalls aus Hunger capituliren müssen, bestätigten die sich mit jedem Tage mehrenden Ueberläufer, die ganz erbärmlich aussahen und versicherten, daß sie nur durch ihre knurrenden Mägen zur Desertion veranlaßt worden seien; nach ihren Erzählungen ließ sich auch darauf schließen, daß bei den französischen Truppen bereits eine starke militairische Demoralisation eingerissen sei.

Daher konnte es nicht sehr überraschen, wiewohl es die preußischen Offiziere und Soldaten, welche ihrer Aufgabe herzlich müde waren und sich nach anderer kriegerischer Thätigkeit lebhaft sehnten, die freudigsten Hoffnungen fassen ließ, daß Mar-

schall Bazaine bei dem Obercommando in Corny — Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl — um die Erlaubniß nachsuchte, den General Boyer nach Versailles schicken zu dürfen, und daß ihm dieselbe auch ertheilt wurde.

Ueber den Zweck dieser Sendung ist man nicht ganz in das Klare gekommen, und es wurden darüber verschiedene politische Combinationen angestellt; jedenfalls schien sie nicht allein aus militairischen Gesichtspunkten hervorzugehen.

Gemug, General Boyer begab sich in Begleitung eines preussischen Offiziers nach Versailles, wo er am Abende des 13. October eintraf und mehrere Besprechungen mit dem Grafen Bischoff hatte, der sich dann sogleich zum Könige verfügte. Am 15. verließ der französische General wieder das königliche Hauptquartier und reiste über Brüssel nach England zur Kaiserin Eugenie.

Sofort tauchten nun für sehr glaubwürdig befundene Gerüchte auf, daß Bazaine im Interesse der kaiserlichen Dynastie die Waffen niederzulegen bereit sei. Man hatte sich schon längst darüber gestritten, ob er die Republik anerkannt habe oder nicht; in Paris schrieb man bereits jetzt „Verrath“ über ihn, andererseits wurde eine solche Verdächtigung aber wieder entschieden zurückgewiesen. Daß der Marschall mehr Verpflichtungen gegen die neue Republik hegen sollte wie gegen seinen Kaiser, dem er den Eid der militairischen Treue geleistet hatte, wäre für uns nun auch gar nicht erklärlich, und da er offenbar gar keine Aussicht mehr hatte, Frankreich die von ihm befehligte Armee zu erhalten, so ist die Anklage des Vaterlandsverrathes, die man nachher wirklich auf ihn geworfen hat, jedenfalls nur als ein Ausfluß der Leidenschaft zu betrachten, die in thöriger Verblendung und ohnmächtiger Wuth, wie sie Gambetta und Genossen repräsentirten, sich gegen die Macht der wirklichen Verhältnisse sträubte.

Die Kaiserin Eugenie beeilte sich, die Sendung Boyer's an sie zu desavouiren und öffentlich zu erklären, daß sie, als rechtmäßige Regentin Frankreichs, nimmermehr in einen Friedensschluß willigen würde, der Gebietsabtretungen verlangte; dennoch besuchte sie bald darauf ihren Gemahl, den Gefangenen auf

Wilhelmshöhe, der auch bald Marschall Bazaine daselbst als seinen treuen Diener empfangen sollte.

Bis gegen Ende des Monats herrschte nun auch beinahe vollständige Ruhe um Metz her, die Anzeichen, daß die Uebergabe nahe bevorstehe, wurden aber immer deutlicher; man wollte im deutschen Lager wissen, daß die Truppen schon seit drei Tagen kein Brot mehr erhalten hätten. Amtlich wurde angegeben, Marschall Bazaine wünsche für seine Armee in Capitulationsverhandlungen zu treten, dieselben sollten sich aber nicht auf die Festung und deren Besatzung erstrecken; darum habe sich auch nur die Sendung des General Boyer gehandelt, und dieser Vorschlag sei für unannehmbar befunden worden.

„Am 25. um die Mittagszeit,“ sagt der offizielle Bericht, — „erschien der greise General Changarnier in Corny zum Zwecke einer Audienz, die S. K. H. der Prinz Friedrich Carl auf Ansuchen des Marschalls Bazaine demselben gewährte. Dieselbe dauerte eine halbe Stunde. General Changarnier kehrte zehn Minuten nach ein Uhr nach Metz zurück. Um fünf Uhr desselben Tages traf auf gegenseitige Verabredung der Chef des Generalstabes der Cernirungs-Armee, General von Stiehle, in Begleitung des Hauptmanns Steffen vom großen Generalstabe in Schloß Frescaty, das südwestlich von Metz an unserer Vorpostenlinie liegt, ein und hatte daselbst eine längere Unterredung mit dem General Ciffey, Divisionsgeneral vom Corps l'Armiraute. In derselben wurden dem General die Capitulationsbedingungen mitgetheilt, doch zeigte sich französischerseits noch keine besondere Geneigtheit, auf dieselben einzugehen. Mit Einbruch der Nacht kehrte der General von Stiehle nach Corny zurück. Wie man erfährt, fand in derselben Nacht in Metz ein Marschallsrath statt. Am 26. Abends wurden die Verhandlungen in Frescaty fortgesetzt; zu denselben waren von französischer Seite der Generalstabschef des Marschalls Bazaine, General Jarras, Oberst Fay und Major Samuel eingetroffen. Am 27. früh Morgens 1/2 Uhr traf bei Sr. Königl. Hoh. dem Prinzen Friedrich Carl die Meldung ein, daß die gegenseitigen Vereinbarungen zum Abschluß gekommen seien. Gegen 1/3 Uhr Morgens kehrte General von Stiehle nach Corny zurück. Am Abend desselben Tages gegen 8 Uhr erfolgte zwischen dem Bevollmächtigten des Oberbefehls-

habers der Cernirungsarmee, General von Stiehle, und dem Bevollmächtigten des Marschalls Bazaine, General Jarras, die Unterzeichnung der Capitulation. Die Bedingungen derselben sind im Wesentlichen die von Sedan: die Uebergabe der Armee und Festung, die Armee kriegsgefangen, das Material der Festung als Kriegsbeute, nur bleibt zum Unterschied der Bestimmungen von Sedan den Offizieren in Anbetracht der bewiesenen Bravour der Armee der Degen belassen.“

Der Armeebefehl, welchen Prinz Friedrich Carl noch an demselben Tage an die ihm untergebenen Truppen erließ, spricht sich über die Bedeutung dieser Capitulation genügend aus; wir führen ihn deshalb, wenigstens theilweise, hier an:

„Soldaten der ersten und zweiten Armee!

„Ihr habt Schlachten geschlagen und den von Euch besiegten Feind in Metz 70 Tage umschlossen, 70 lange Tage, von denen aber die meisten eure Regimenter an Ruhm und Ehre reicher, keiner sie deren ärmer machte! Keinen Ausweg ließet Ihr dem tapferen Feinde, bis er die Waffen strecken würde. Es ist so weit. Heute endlich hat diese Armee von noch voll 173,000 Mann, die beste Frankreichs, über fünf ganze Armeecorps, darunter die Kaisergarde, mit drei Marschällen von Frankreich, mit über 50 Generalen und über 6000 Offizieren capitulirt und mit ihr Metz, das niemals zuvor genommen.“

Der Prinz hebt nun die Tapferkeit der Soldaten hervor, stellt aber noch beinahe höher den Gehorsam, die Freudigkeit und Hingebung im Ertragen von Beschwerden; er erinnert an alle gebrachten Opfer und fährt dann fort:

„Dies ermöglichte erst das große Werk, das Ihr heute mit Gott vollendet sehet, nämlich, daß Frankreichs Macht gebrochen ist! — Die Tragweite des heutigen Ereignisses ist unberechenbar! Ihr aber, Soldaten, die zu diesem Ende unter meinen Befehlen vor Metz vereinigt waret, Ihr geht nächstens verschiedenen Bestimmungen entgegen. Mein Lebewohl also den Generalen, Offizieren und Soldaten der ersten Armee und der Division von Kummer und ein „Glück auf!“ zu ferneren Erfolgen.“

Ein Sturm von Anklagen erhob sich wegen dieser Capitulation gegen Marschall Bazaine, der sich einfach durch die Nothwendigkeit, die Bezwingung durch den Hunger, zu rechtfertigen

suchte. Es dürfte interessant sein und dazu beitragen, sich einigermaßen ein Urtheil über diesen so wichtigen Punkt zu bilden, wenn man einzelne Stimmen anhört. Bald nach vollzogener Uebergabe veröffentlichte einer der gefangenen Generale, Biffon, Folgendes: Bei keiner Gelegenheit seien die Divisionsgeneräle zu Rathe gezogen worden, die Verantwortung falle daher allein auf die Commandeure der Corps: Bazaine, Canrobert, Leboeuf, L'Admirault, Frossard und Desvaux. Am 18. October hätte Canrobert vor Generalen erklärt, Preußen wolle die Regierung in Paris nicht anerkennen, würde aber gern mit der Regentenschaft verhandeln; General Boyer würde abgehen, um die Kaiserin zur Annahme zu bestimmen; — die Armee würde nach einer französischen Stadt dirigirt werden, woselbst man die neue Regierung proclamiren werde. Am 24. October kündigte Canrobert die Weigerung der Kaiserin an und daß General Changarnier sich zum Prinzen Friedrich Carl begeben habe, um bei ihm die Berufung der früheren Deputirten des Kaiserreichs zu beantragen. General Biffon behauptet, ein Ausfall sei noch möglich gewesen, aber der Marschall habe Nichts davon wissen wollen. Er erzählt ferner, der Marschall habe den Divisionsgeneralen in einem vertraulichen Schreiben befohlen, die Adler der Infanterieregimenter am Abende des 28. in das Arsenal abzuliefern, damit sie daselbst verbrannt würden, um nicht in die Hände der Preußen zu fallen, und setzt hinzu: „Es war eine neue Lüge; die Adler sind nicht verbrannt, wohl aber dem Feinde ausgeliefert worden als die letzte Trophäe unserer Schmach.“

Ein Herr von Valcour, Offizier der Nationalgarde und dem Stabe Bazaine's attachirt, beschwerte sich ebenso bitter über den Marschall und bestätigt, daß unter den Offizieren die Absicht geherrscht, den Letzteren seines Commandos zu entsetzen und dasselbe auf den General L'Admirault zu übertragen, sich der Capitulation nicht zu unterwerfen und mit der Armee, wenigstens mit 20,000 Mann, auf die sicher zu zählen gewesen wäre, durchzubringen. Er schließt: „Nachdem dieser hochherzige Plan einen großen Enthusiasmus in der Armee hervorgerufen hatte, wurde er nach und nach von der großen Mehrzahl der Eingeweihten aufgegeben, und bald war die Zahl dieser Letzteren so klein, daß



die Mitglieder des Comité's, zum Tode betrübt über eine solche Demoralisation in der Armee, sich trennten."

Dagegen hatte Marschall Bazaine bei Abschluß der Capitulation in einem Generalbefehle an die Rheinarmee gesagt:

„Besiegt durch Hungersnoth, sind wir gezwungen, den Kriegsgesetzen uns zu unterwerfen und uns gefangen zu geben. — Alles, was auf loyale Weise möglich war, um diesen Ausgang zu vermeiden, ist geschehen und ohne Resultat geblieben. Was die Erneuerung einer letzten Anstrengung betrifft, um die besetzten Linien des Feindes zu durchbrechen, so wäre dieselbe ungeachtet Eurer Tapferkeit und des Opfers von Tausenden von Leben, welche dem Vaterlande noch nützlich sein können, infolge der Bewaffnung und der niederschmetternden Streitkräfte, welche diese Linien bewachen und unterstützen, fruchtlos gewesen; ein ungeheurer Unglücksfall wäre die Folge gewesen. Seien wir würdig im Unglück, achten wir die ehrenhafte Convention, welche stipulirt wurde, wenn wir selbst geachtet sein wollen, wie wir es verdienen“ u. s. w.

Die Uebergabe der Armee und Festung, sowie der Einzug der deutschen Truppen sollte nun eigentlich schon am 29. October stattfinden, der letztere wurde aber bis auf den folgenden Tag verschoben, nur auf dem Fort Saint-Quentin schon die preussische Flagge aufgezo-gen.

Als am 26. der Stadtrath Kenntniß von den Capitulationsverhandlungen erhielt, zeigte er, wie versichert wird, große Abneigung dagegen und erließ eine Ansprache an die Bürgerschaft, in der er alle Verantwortung von sich ablehnte und auf die höheren Offiziere schob; in Folge dessen entstanden bedeutende Tumulte in der Stadt, Offiziere wurden insultirt, der Pöbel suchte nach Waffen, und ein großer Volkshaufen zog gegen die Wohnung des Marschalls Bazaine; derselbe hatte indessen Truppen der Garde bereit gehalten, und diese trieben das Volk auseinander, wobei einige Verwundungen vorgekommen sein sollen; Bazaine verließ dann sogleich die Stadt. Die Einwohner von Metz beschränkten sich nun auf eine bloße Demonstration, indem sie die Statue des Marschalls Fabert, eines Metzger Kindes, auf dem Domplatze in Trauerflor hüllten; dieses Denkmal trägt die Inschrift: „Geh ich die Stadt übergebe, die mir der König an-

vertraut hat, müßte man mich und meine ganze Familie an die Breche stellen, und selbst dann würde ich nicht zum Verräther werden.“

Am Vormittage des 29. wurden nun die Cassen und Archive an eine preussische Commission übergeben, von Mittags an fand bei strömendem Regen der Auszug der französischen Truppen statt, die nach verschiedenen Richtungen aus allen Thoren zugleich marschirten, und dauerte bis spät Abends.

Der Capitulation zufolge sollten die Regimenter mit Waffen ausziehen und dieselben erst draussen strecken, aber Marschall Bazaine befürchtete davon Excesse, und auf seinen Antrag wurden die Waffen schon in der Stadt abgelegt und zurückgelassen, nur die Offiziere behielten ihre Säbel und Pferde; dagegen durften die Soldaten ihre Zelte, Decken, Kochgeschirre, Tornister, kurz, alle ihre Effekten, soweit sie wollten, mit sich nehmen.

Die preussischen Truppen waren in ihren Stellungen geblieben, das 7. (westphälische) Corps, die hessische und die Landwehrdivision unter Oberbefehl Generals von Zastrow besonders mit der Uebernahme und dem späteren Transporte der Gefangenen beauftragt. General von Kummer wurde Commandant von Metz, aber bald von diesem Posten abgelöst, um ein anderes Commando im Felde zu übernehmen.

Der Ausmarsch ging in ziemlich guter Ordnung vor sich, obgleich Niedergeschlagenheit, Schmerz und Zorn sich abwechselnd sichtbar machten. Einen besonders stattlichen Eindruck machte die Kaisergarde, die in der Stärke von etwa 22,000 Mann auf der Chaussee nach Metz-sur-Moselle abzog; Prinz Friedrich Carl, in großer Uniform und von einer zahlreichen und glänzenden Suite umgeben, ließ sie hinter dem Dorfe Jouy an sich vorüberdefiliren, worauf sie ihr Lager aufschlugen und ihre Feuer anzündeten, von den Preußen mit Lebensmitteln versorgt, die sie wirklich schon drei Tage entbehrt hatten. Marschall Bazaine meldete sich bei dem Prinzen Abends in dessen Hauptquartier Corny. Es wurden 53 Adler mit Fahnen abgeliefert.

„Es waren fast durchweg,“ erzählt ein Augenzeuge, — „lauter schöne, überaus kräftige, recht martialisch aussehende Männer, unbedingt die Elite der ganzen französischen Armee und noch vor wenigen Monaten die stolzeste und kriegsfreudigste

Truppe, die ganz Europa nur besaß. Alle Gardisten waren sehr gut, ja sogar elegant uniformirt und führten Mäntel und viel sonstiges Gepäc bei sich. Die Haltung der Leute war ernst und ruhig; Kummer, Schmerz, aber auch tödtlicher Haß gegen uns, die siegenden Preußen, war auf den Gesichtern fast aller Offiziere und Unteroffiziere, ja auch der meisten Soldaten gar deutlich ausgeprägt."

Die Beförderung der Gefangenen erfolgte nun schon vom folgenden Tage ab auf zwei Linien über Saarlouis und Trier, sowie über Saarbrücken.

Im königlichen Hauptquartier zu Versailles traf die Kunde von der Uebergabe am Morgen des 27. Oktober über Pont-à-Mousson ein und wurde sofort den Prinzen und Generälen mitgetheilt, diese auch für denselben Tag zum Festdiner geladen. Bei dem letzteren brachte seine Majestät der König folgenden Toast aus;

„In Anerkennung ihrer Tapferkeit und Ausdauer trinke ich auf das Wohl der Armee von Metz und ihres Führers, des Prinzen Friedrich Carl.“

Am Abende wurde vor der königlichen Wohnung, der Präfektur, ein großer Zapfenstreich gebracht, und fast die ganze Garnison versammelte sich daselbst und gab ihrer Freude durch stürmische Hurrahrufe Ausdruck; zwei Mal erschien der König am offenen Fenster, um die Soldaten zu begrüßen.

Am nächsten Tage erschien folgender Armeebefehl des Königs.

„Soldaten der verbündeten deutschen Armeen!

„Als wir vor drei Monaten in's Feld rückten gegen einen Feind, der uns zum Kampfe herausgefordert hatte, sprach ich Euch die Zuversicht aus, daß Gott mit unserer gerechten Sache sein würde. Diese Zuversicht hat sich erfüllt. Seit dem Tage von Weißenburg, wo Ihr zum ersten Male dem Feinde entgegen tratet, bis heute, wo Ich die Meldung der Capitulation von Metz erhalte, sind zahlreiche Namen von Schlachten und Gefechten in die Kriegsgeschichte unvergänglich eingetragen worden. Ich erinnere an die Tage von Wörth und Saarbrücken, an die blutigen Schlachten um Metz, an die Kämpfe bei Sedan, Beaumont, bei Straßburg und Paris u. s. w.; jeder ist für uns ein Sieg gewesen. Wir dürfen mit dem stolzen Bewußtsein auf

diese Zeit zurückblicken, daß noch nie ein ruhmreicherer Krieg geführt worden ist, und Ich spreche es Euch gern aus, daß Ihr Eures Ruhmes würdig seid. Ihr habt alle die Tugenden bewährt, die den Soldaten besonders zieren: den höchsten Muth im Gefecht, Gehorsam, Ausdauer, Selbstverleugnung bei Krankheit und Entbehrung.

Mit der Capitulation von Metz ist nunmehr die letzte der feindlichen Armeen, welche uns beim Beginn des Feldzuges entgegengetreten, vernichtet worden. Diesen Augenblick benutze ich, um Euch Allen und jedem Einzelnen vom General bis zum Soldaten Meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen. Ich wünsche Euch Alle auszuzeichnen und zu ehren, indem ich heute Meinen Sohn den Kronprinzen von Preußen und den General der Cavallerie, Prinzen Friedrich Carl von Preußen, die in dieser Zeit Euch wiederholt zum Siege geführt haben, zu Generalfeldmarschällen befördere. Was auch die Zukunft bringen möge, — ich sehe dem ruhig entgegen, denn ich weiß, daß mit solchen Truppen der Sieg nicht fehlen kann und daß wir unsere bis hierher so ruhmreich geführte Sache auch ebenso zu Ende führen werden.

Wilhelm."

Die Verleihung des Feldmarschallranges an die beiden Heerführer war eine ganz ausnahmsweise Anordnung des Königs, da es bisher im preussischen Königshause nie üblich gewesen, daß Angehörige desselben diese Charge bekleideten. Bald darauf ernannte auch der Kaiser von Rußland beide Prinzen, in Anerkennung ihrer hohen militärischen Verdienste, zu Feldmarschällen seiner Armee.

Französischerseits war die Bestürzung über die Katastrophe von Metz fast ebenso groß, wie es nach der von Sedan der Fall gewesen, und man suchte sich nur damit zu trösten und seiner leidenschaftlichen Erregung Luft zu machen, daß man behauptete, die Armee hätte den Sieg noch immer in ihrer Hand gehabt und sei nur durch Bazaine's Verrath entwaffnet worden.

Dieses Urtheil fällte auch Gambetta in einer Proclamation, die er aus Tours erließ, und es ist wahrhaft empörend, wie dieser Mann, der weder als Militair die Sachlage zu beurtheilen verstand, noch in so kurzer Zeit vollgiltige Beweise für die schwere

und entehrende Beschuldigung, die er auf Bazaine warf, haben konnte, sich der Oeffentlichkeit gegenüber ausließ; diese Proclamation datirt schon vom 30. Oktober.

„Der General,“ sagt er, — „auf welchem Frankreich selbst nach Mexiko zählte, hat soeben dem Vaterlande mehr als hunderttausend Vertheidiger entzogen. Bazaine verrieth uns und machte sich zum Werkzeuge des Mannes von Sedan, sowie zum Mitschuldigen des Eroberers. Er mißachtete die Ehre der Armee, die er zu hüten hatte, und überlieferte dem Feinde ohne einen Versuch äußerster Anstrengung 100,000 Kämpfer, 20,000 Verwundete, Gewehr, Kanonen und die stärkste Festung Frankreichs. Solche Verbrechen sind durch Strafen der Justiz nicht sühnbar. Es ist Zeit, uns wiederzufinden unter der Regide der Republik, welche wir entschlossen sind, nirgend capituliren zu lassen. Es ist Zeit, aus dem äußersten Unglück die Verjüngung unserer Moralität und politischen Kraft zu schöpfen. Seien wir bereit zu den letzten Opfern Angesichts des Feindes, den Alles begünstigt! Schwören wir, uns niemals zu ergeben, so lange noch ein Zoll unseres geheiligten Vaterlandes unter unseren Sohlen! Halten wir fest das ruhmreiche Banner der Revolution! Unsere Sache ist die der Gerechtigkeit und des Rechts. Lassen wir uns weder entkräften, noch entnerven! Beweisen wir durch Thaten, daß wir durch uns allein die Ehre, die Unabhängigkeit und die Unverletzlichkeit alles Dessen, was das Vaterland frei und stolz macht, erhalten können und wollen! Es lebe Frankreich! Es lebe die eine und untheilbare Republik!“ —

Wenn auch die Stadt Metz in ihrem Aeußeren gerade nicht gelitten hatte, so fanden die einrückenden deutschen Truppen doch genug Beweise für die Noth, welche die Einwohner ausgestanden hatten; besonders in deren körperlichem Aussehen, vor; seit längerer Zeit hatte man nur noch Pferdefleisch geessen und es an Brod gänzlich gefehlt; die Entbehrungen der Bürgerschaft waren noch viel größer gewesen wie die der Soldaten. Seitens des deutschen Obercommando's waren aber bereits seit dem Augenblicke, als die Capitulationsverhandlungen in gewisser Aussicht standen, fürsorgliche Veranstellungen getroffen worden, daß der Stadt sofort nach der Uebergabe Lebensmittel in reichlichem Maße zugeführt würden; von Lieferanten wurden über

die deutsche Grenze her zahlreiche Viehheerden, Mehl und Brot, kurz, alle Bedürfnisse herbeigebracht, und auch die Landleute der Umgegend brachten ihre Produkte nun sogleich wieder auf die städtischen Märkte.

In der nächsten Umgebung von Metz sah es aber wirklich recht übel aus; die schönen Landhäuser, ganze Dörfer waren zum Theil niedergebrannt, die Obst- und Weingärten verwüdet, die Bäume vielfach gefällt, um zu den Verhauen oder auch bloß für die Bivouakfeuer zu dienen; die zerstörten Communicationen, die aufgeworfenen Schanzen, der zerrwühlte Boden, die Ruinen von Gebäuden, auch die großen Massengräber mußten noch lange an die heißen Kämpfe erinnern, die hier während zehn Wochen gewüthet hatten.

Eines der wichtigsten Resultate dieser Capitulation war gewiß, daß die so lange hier festgehaltene große Cernirungsarmee nun für andere Zwecke disponibel wurde, und sofort traten die Corps ihren Marsch nach den ihnen nun zugewiesenen Richtungen an. Nur das 7. Armee-corps blieb in und bei Metz stehen und sollte die Belagerung der Festung Thionville übernehmen; die Landwehr-Division hatte die Gefangenen nach Deutschland zu bringen. Die ursprüngliche erste Armee wurde jetzt wieder hergestellt, wie sie unter dem Befehle Generals von Steinmetz gestanden hatte, nämlich aus dem 1., 8. und 7. Corps; ihr Commando erhielt der General der Cavallerie und General-Adjutant von Mantouffel, und über ihre Bestimmung verlautete, daß sie sich nach dem nördlichen Theile Frankreichs begeben solle; die zur dritten Armee gehörigen Truppentheile rückten auf Paris nach, und Prinz Friedrich Carl übernahm wieder die frühere zweite Armee, über deren Operationen in der nächsten Zeit ein strenges Geheimniß beobachtet wurde.

Einstweilen schließen wir hiermit wieder den Bericht über die kriegerischen Operationen ab, und kehren nach Saarbrücken zurück, wo wir ja mehrere Bekannte unter dem einen Dache des in so gastfreundlicher und patriotischer Weise zum Lazareth eingerichteten Hauses gelassen haben.

Der Monat October ging nun schon seinem Ende entgegen und hatte eine so schlimme, regenvolle und nasskalte Witterung mit sich gebracht, daß die Gartenpromenaden für Frida Vorne-

mann und den Premierlieutenant Max von Hellborff, die feltamerweise immer so genau zusammengefallen waren, daß dadurch eine einigermaßen vertrauliche Bekanntschaft zwischen Beiden unvermeidlich gewesen, wohl eine Ende nehmen mußten. Dieser Umstand würde den Lieutenant jedenfalls wieder in die eine Weile lang so gefährlich bei ihm erscheinende trübe Gemüthsstimmung zurückgeworfen und das junge Mädchen bei ihrem Mitleiden für den kranken Offizier, wohl auch ein wenig betrübt haben, wenn das Schicksal nicht dafür gesorgt hätte, daß ihr Verkehr keine Störung erleiden sollte.

Die ärztliche Kunst, sorgfältige, liebevolle Pflege und die eigene durchaus gesunde Natur Carl Bornemann's hatten endlich doch den offenbaren Sieg über die durch die schwere Verwundung herbeigeführte Gefahr davongetragen, und er konnte jetzt schon als Reconvalescent gelten; indessen war die Verletzung der Art, daß sie einen für längere Zeit nachhaltigen Schwächezustand herbeiführen mußte, der, bei nicht genügender Schonung leicht wieder einen gefährlichen Charakter annehmen konnte.

Das erste Urtheil des Arztes hatte sich bestätigt; für die nächste Zeit war Carl Bornemann nicht mehr selbstthätig und bedurfte zu seiner vollständigen Wiederherstellung jedenfalls noch einer längeren Nachkur. Seine Beurlaubung aus dem aktiven Dienste konnte daher auf keine Schwierigkeiten stoßen, und es war auch schon die Rede davon, daß er in das elterliche Haus heimkehren solle; wenn er selbst sich aber auch danach sehnte, so fürchtete der ihn behandelnde Arzt doch noch, der bisher so glückliche Verlauf der Heilung könne durch die weite Reise und dabei nicht zu vermeidenden Anstrengungen wieder unterbrochen werden, und vertröstete ihn noch von Woche zu Woche.

Wenn damit Jemandem ein sehr großer Gefallen geschah, so war dies Max von Hellborff. Auch in seinem Zustande war eine bedeutende Besserung eingetreten, und er konnte sich jetzt schon ganz ungenirt im Hause bewegen, sogar weitere Ausgänge in die Stadt machen, wozu er aber keine besondere Lust bezeugte; seine vollständige Genesung stand nahe bevor; wenn er dem Doktor aber sagte, seine Pflicht nach dem Kriegsschauplatz zurückzukehren, liege ihm schwer auf dem Herzen und er wolle doch auch noch einigen Antheil an den Lorbeeren haben, die seine

Kameraden nächstens vor Metz ernten müßten, so schüttelte Jener lächelnd den Kopf und meinte, schwere Strapazen könne er jetzt noch nicht ertragen und müsse sich noch ein paar Wochen lang gedulden, und wenn der Premierlieutenant dazu auch ein paar verdrießliche Worte brummte, so fügte er sich in die Nothwendigkeit doch immer noch mit einer Geduld, die sonst gerade nicht zu seinen Tugenden gehört hatte. Er fühlte sich auch wohl in diesem Hause unter den jetzigen Verhältnissen und konnte nicht zu große Eile haben, dasselbe zu verlassen, zumal er, in Betreff seiner Gesundheit, dem Arzte Recht geben mußte; zuweilen fühlte er noch starke Schmerzen in der vernarbenden Wunde und dann momentane Schwächezustände, die für einen Feldsoldaten nicht paßten, aber die beängstigende Empfindung, als könne es damit nie wieder gut werden, hatte ihn doch verlassen und das Leben wieder Interesse für ihn gewonnen; das letztere verdankte er jedenfalls nur dem besänftigenden und erheiternden Einflusse seines jetzigen Verkehrs.

Frida hatte ihrem Bruder, sobald derselbe daran theilzunehmen vermochte, kein Geheimniß aus ihrer zufälligen Gartenbekanntschaft gemacht, und Carl kannte seine Schwester zu gut, um daran nur den leisesten Anstoß nehmen zu können. Er sprach den Wunsch aus, den Kameraden, dem ein ähnliches Schicksal wie ihm selbst zugefallen war, kennen zu lernen, und das junge Mädchen brauchte dies blos anzudeuten, um Max sehr bereitwillig zu finden, ihren Bruder zu besuchen.

Es war ganz natürlich, daß zwei junge Männer, deren Verhältnisse, augenblicklich wenigstens, in so naher Beziehung zu einander standen, sich begrüßten und eine Art Freundschaft anknüpften, und daß Frida in dieselbe hineingezogen wurde, unter den vorliegenden Umständen gewiß auch nicht zu verwundern.

Von da ab brachte Max von Helledorf den größten Theil des Tages an dem Bette und später dem Lehnstuhle des guten Kameraden und Freundes zu, und Frida, die bei dem bösen Wetter nicht mehr im Garten promeniren konnte, suchte ihre Erholung jetzt in dieser Gesellschaft.

Man könnte auffällig finden, daß das junge Mädchen, seitdem der Zustand ihres Bruders nicht mehr zu so ernsten Besorgnissen Anlaß gab, nicht in das elterliche Haus zurückkehrte;



indessen gab es auch nicht einen Einzigen, dem dies nothwendig oder auch nur wünschenswerth erschienen wäre, im Gegentheil forderten sie Alle, die dabei eine Stimme hatten, auf, zu bleiben.

Der Familie Bornemann, die mit Sehnsucht auf die Rückkehr des Sohnes wartete, war es eine große Beruhigung, daß sie ihn nicht unter fremden Leuten allein wußte, Carl selbst fühlte sich wohl in der Pflege seiner Schwester, deren er noch recht oft bedurfte, Frau Virginie bezeigte nicht die mindeste Lust, heimzukehren, denn bei ihrem unstäten Wesen und den Interessen, die sie augenblicklich hatte, erschien ihr Berlin gar zu langweilig, und die freundlichen Gastgeber dachten endlich nicht daran, das junge Mädchen, dessen achtungswerthe Eigenschaften sie schon kennen gelernt hatten, in der Dauer ihres Aufenthaltes irgendwie zu beschränken.

Und Frida selbst? — sie sehnte sich, unbeschadet der Liebe und Anhänglichkeit für ihre Eltern, auch nicht nach Berlin zurück, besonders seit einem kleinen Ereignisse, das ihr Maucherlei zu denken gegeben hatte.

Es war etwa um die Mitte des Octobers gewesen, als sie eines Tages den alten Franke — den Einzigen, der zuweilen den Wunsch der baldigen Rückkehr ausdrückte, weil er sich nach seiner altgewöhnten Häuslichkeit sehnte, — dabei überraschte, wie er einen Brief, den er wahrscheinlich soeben erst erhalten hatte, mit gefurchter Stirn und leisem Kopfschütteln durchlas.

Die Vermuthung lag für sie sehr nahe, der Alte habe Nachrichten von seiner Tochter aus Berlin erhalten, die ihn besorgt machten, und dieselben könnten sich auch auf ihre Familie beziehen, sie nahm deshalb keinen Anstand, ihn darum zu befragen.

„Ja, es ist ein Brief von Rosen,“ antwortete er ihr, das Schreiben zusammenfaltend und sorgsam in seine Briestafche verwährend, — „und sie läßt Sie auch schönstens grüßen, liebes Fräulein; sie haben Alle ein großes Verlangen danach, daß wir bald nach Hause kommen.“

„Weiter Nichts, Franke?“ fragte Frida, durch den ersten Ton des alten Mannes in ihren Befürchtungen bestärkt und fast überzeugt, daß er ihr Etwas verheimlichen wolle. „Wissen Sie auch, daß Ihre Miene mich sehr beunruhigt? — wenn man

gute Nachrichten von Hause bekommt, macht man nicht ein so finstres Gesicht."

"Um, gute Nachrichten! Bei uns ist Alles in der alten Ordnung, aber es passiren doch kuriose Dinge in der Welt, über die Unserer mit seinem alten, ehrlichen Herzen sich ärgern und bekümmern muß."

"Nun Franke, haben Sie mich erst recht neugierig gemacht," meinte Frida mit dem Versuche, zu scherzen; — „theilen Sie mir doch einmal den Grund Ihres Verdrußes mit."

"Ach, es ist Nichts für Ihre Ohren, Fräulein."

"Wenn es Nichts ist, was unser Haus betrifft —"

"Ja gerade unser Haus!" sagte der Alte hastig, — „und Sie haben deshalb auch ein Recht, es zu erfahren, damit Sie sich nachher vor den Leuten in Acht nehmen mögen, wenn Sie ihnen einmal zufällig begegnen sollten. Nun hören Sie einmal, was mir die Rose schreibt!"

Er zog seinen Brief wieder hervor und begann vorzulesen. Frida war schon wieder beruhigt, denn sie begriff aus seinen Aeußerungen, daß es sich nicht um ihre Familie handelte, aber was sie nun zu hören bekam, hatte doch ein so großes Interesse für sie, daß sie nur mit der größten Mühe ihre tiefste Bewegung verbergen konnte; glücklicherweise beobachtete sie der Alte nicht, während er las.

Rose schrieb ihrem Vater, daß sie sich jetzt im Hause ordentlich unheimlich fühle und Nichts lebhafter als seine baldige Heimkehr wünsche; seitdem er fort sei, gehe Alles Hals über Kopf.

Sie erzählte nun, ohne indessen mit einem Worte das ihr bekannte Verhältniß zwischen Marie von Dollenbeck und Carl Bornemann zu berühren, daß die Erstere ihre Mutter, über die sie sich nicht bitter genug äußern konnte, verlassen habe, um dem Zwange einer ihr verhassten Heirath mit dem Legationssecretair Herrn von der Hagen zu entgehen, und daß sie bei ihrer ehemaligen Erzieherin schwer krank daniederliege. In ihrer Beurtheilung kam der Legationssecretair äußerst schlecht weg, denn, obgleich sie ihn sonst nicht näher kannte, hatte sie in letzter Zeit doch eine Entdeckung gemacht, die sie gegen ihn so empörte, daß

sie wahrscheinlich nur deshalb ihrem vollen Herzen dem Vater gegenüber so rückhaltslos Luft machte.

Man möge sich erinnern, daß Rose, was ihr Vater nicht wußte und sie ihm auch jetzt nicht aussprach, recht gut die ziemlich warmen Empfindungen ihres Bruders, des Füsiliers, für Korbflechters Anna kannte und deshalb ein besonderes Interesse an dem Betragen der Letzteren nahm. Man muß es deshalb ihren schweherlichen Gefühlen zu Gute halten, wenn sie sich auf die Spionage gelegt hatte, um den Grund des auf einmal so veränderten und unerklärlichen äußeren Auftretens dieses Mädchens kennen zu lernen.

So wußte sie denn, daß Anna eine recht respectable Stellung in einem großen Geschäfte einnehme, aber auch, daß sie, wenn sie dasselbe Abends verließ, sich gewöhnlich in die Wohnung des Herrn von der Hagen begab; daraus Schlüsse zu ziehen, war gerade nicht schwer, und dieselben erklärten nicht nur die scheinbar so glückliche Verbesserung der Lage des jungen Mädchens und ihrer Familie, sondern ließen das Benehmen Herrn von der Hagen's Marien von Dollenbeck gegenüber auch im häßlichsten Lichte erscheinen.

Rose hatte sich über dieses letztere Verhältniß eigentlich nur in Andeutungen ausgesprochen, die aber verständlich genug waren; der alte Franke konnte sich daher wohl erlauben, diese Stellen des Briefes Frida wörtlich vorzulesen, ohne daß ihr weibliches Gefühl dadurch zu tief verletzt werden mußte, hätten diese Mittheilungen, was er natürlich nicht ahnen konnte, nicht gerade eine Person betroffen, die demselben gewissermaßen so nahe stand.

Das junge Mädchen wurde auch bald bleich, bald roth, während der Alte las, und ihr Herz klopfte so stürmisch, daß sie allen Ernstes fürchtete, er müsse es hören.

Rose warf eine doppelte schwere Anschuldigung auf den Legationssecretair und zwar mit einer Bestimmtheit, die kaum noch einen Zweifel an deren Wahrheit ließ, und kaum wußte Frida, welche dieser beiden Vergehungen sie für die schlimmste halten sollte; waren dieselben schon an sich verabscheuungswürdig und verfinsterten das Bild, das sie sich von der männlichen Würde und Ehrenhaftigkeit Herrn von der Hagen's gemacht hatte, sehr stark, so konnte sie sich auch des Gefühles nicht erwehren, daß

sie selbst durch ihn schwer verletzt worden sei; freilich hatte er ihr noch nicht gesagt, daß er ein wärmeres Interesse an ihr nehme, aber Tante Virginie war doch immer bemüht gewesen, sie, gewissermaßen in seinem Namen, in diesem Glauben zu bestärken, den sein eigenes Benehmen wohl hatte erregen können.

Man weiß nun bereits, daß Frida noch nicht eine leidenschaftliche Neigung für Herrn von der Hagen gefaßt hatte, aber gleichgiltig war er ihr auch nicht gewesen und sie hatte der Bekanntschaft mit ihm keinen geringen Werth beigelegt; zu der Zeit, als sie Berlin verließ und auch noch darüber hinaus, würde es nur einer bestimmten Erklärung von seiner Seite bedurft haben, um ihr Herz für immer an ihn zu fesseln, der ihr als das Vorbild edler Männlichkeit erschienen war, — und Frida's Charakter gestattete nur eine sich ganz hingebende, unauslöschliche Neigung.

Die Persönlichkeit des Premierlieutenants von Hellendorff und vielleicht mehr noch die eigenthümlich erregenden Verhältnisse, unter denen sie mit ihm zusammengetroffen war, hatten auch einen tiefen Eindruck auf sie gemacht und würden vielleicht noch schneller zu demselben Ziele geführt haben, wenn sie nicht eine Art von Verpflichtung für jene ältere Bekanntschaft empfunden hätte.

Wenn wir von diesen ganz natürlichen und unwillkürlichen Eindrücken und Empfindungen sprechen, so darf man nicht glauben, daß das junge Mädchen denselben in einer Weise nachhing, die zu einem Resultate drängte; Frida wäre viel zu stolz gewesen, ihr Herz fortzugeben, ohne daß dasselbe ausdrücklich und unter sicheren Garantien für sein eigenes und eines Andern Glück gefordert wurde; von einer sogenannten romantischen Liebenschaft konnte sie sich gar keinen Begriff machen und fühlte auch nicht das geringste Bedürfniß, sich auf Abenteuer einzulassen. Bisher hatte sie weder den Legationssecretair, noch den Lieutenant von Hellendorff geliebt, aber zu vermeiden war es nicht gewesen, daß sie zwischen Beiden Vergleiche anstellte, und da Beide ihr in einer Weise gehuldigt hatten, die einem jungen Mädchen noch nie gleichgiltig gewesen ist, mußten sie auch ein besonderes Interesse bei ihr gewonnen haben.

Um so schmerzlicher mußte die Enttäuschung sein, die ihr jetzt wurde. Es war möglich, daß Rose, die sie als ein sehr or-

dentliches und wahrheitsliebendes Mädchen kannte, sich in Betreff der behaupteten Bewerbung des Legationssecrétaires um die Hand Marien's von Dollenbeck täuschte, denn recht erklärlich war es nicht, daß die hochgeborene Dame in solchen Angelegenheiten die Tochter des alten Hausdieners zu ihrer Vertrauten gemacht haben sollte; aber sie erinnerte sich nun gerade auch mancher Aeußerungen, die Tante Virginien, wohl wider Willen, entschlüpft waren und die sie jetzt erst als eben dahin zielend verstand; sie wußte ja auch, daß Herr von der Hagen schon lange und anscheinend vertraulich bei der Präsidentin von Dollenbeck verkehrte. Lag aber auch hier wirklich eine Täuschung oder Uebertreibung vor, so blieb immer noch die Beschuldigung wegen jener Anna, die das sittliche, weibliche Gefühl tief erregen mußte.

Frida konnte nicht daran denken, sich mit dem alten Franke auf weitere Erörterungen dieser Punkte einzulassen; sie nahm alle ihre Fassung zusammen, um ihm ihre Erregung nicht bemerkbar zu machen, und verabschiedete sich schnell von ihm. Aber sie war weit davon entfernt, sich selbst so schnell zu beruhigen; es kostete sie große Ueberwindung, Herrn von der Hagen auch nur vorläufig zu verurtheilen, das heißt, eine schlechtere Meinung von ihm zu fassen; aber sie gestand sich doch, daß es einer so glänzenden Rechtfertigung, wie sich schwerlich erwarten ließ, bedürfen würde, um ihm bei ihr wieder den Platz einzuräumen, den er einmal eingenommen hatte.

Wir wollen nicht untersuchen, ob sich sein Bild in ihren Augen nicht auch deshalb verschleierte, weil ein anderes glänzender daneben stand; jedenfalls hatte Max von Hellborff jetzt das Anrecht auf ihre viel rückhaltslosere Freundschaft erhalten.

Auch die Freundschaft, die sich zwischen ihm und ihrem Bruder geschlossen hatte, trug nicht wenig dazu bei; sie gab ihrem vertraulicheren Verkehre schon eine noch bessere Berechtigung wie früher und führte längeres und häufigeres Zusammensein herbei. Carl hatte den Premierlieutenant bald recht liebgewonnen und verlangte nach seinen Besuchen; in seiner Abwesenheit sprach er immer nur das Beste, in Anerkennung seiner vortrefflichen Herzenseigenschaften, von ihm, und Frida gestand sich, daß sie, die ganz derselben Ueberzeugung war, dies sehr gern höre.

Frau Virgine fand keine Gelegenheit, dieses hübsche Ver-

hältniß zu stören; es mochte ihr, da sie sich selten in diesem Kreise blicken ließ, gar nicht einmal aufgefallen sein, daß der Husarenoffizier, der ihr immer sehr artig und zuvorkommend begegnete, obgleich er von ihrer Person keineswegs besonders eingenommen war, sich ihrer Nähe immer mehr zu nähern suchte, oder sie mußte ihre Pläne für dieselbe aufgegeben haben, weil sie mit ihren eigenen Interessen zu viel zu thun hatte; sie meinte kurzweg, Herr von Hellborff sei ein recht liebenswürdiger Mann, aber eine weitere Bedeutung schien sie ihm und seinem Treiben nicht beizulegen.

Carl sah wahrscheinlich ein bißchen schärfer nach dieser Richtung hin, fand es aber nicht angemessen, sich darüber auszusprechen; wenn er sich mit seiner Schwester über Max unterhielt, kam es wohl zuweilen vor, daß er etwas eigenthümlich, in recht gutmüthiger Weise lächelte, und Frida konnte nicht umhin, darüber zu erröthen.

Vielleicht schöpfte er auch gerade aus den Bemerkungen, die er gemacht zu haben glaubte, den Muth, der Schwester eines Tages sein eigenes Herz zu erschließen. Mit Erstaunen und banger Bestürzung, die sich auf die von dem alten Franke erhaltene Mittheilung gründete, vernahm Frida die Geschichte der blauen Schleife, soweit dieselbe nämlich ihrem Bruder selbst bekannt war; noch wußte er ja nicht, ob das Band in Marien's Hände gekommen sei und welchen Eindruck es auf sie gemacht hatte; er meinte, Jacob Franke habe seinen Auftrag vielleicht ganz vergessen, und wußte wirklich nicht, ob er dies nicht auch wünschen sollte, wenn er sich die schreckhafte Ueberraschung des jungen Mädchens bei Empfang der traurigen Sendung vorstellte.

Frida fühlte sich nun sogleich überzeugt, die Tochter der Präsidentin habe die letztere erhalten, und darin sei vielleicht gerade der Grund ihrer schweren Krankheit zu suchen; sie hütete sich indessen wohl, dies ihrem Bruder auszusprechen, den es wahrscheinlich in eine gefährliche Aufregung versetzt haben würde.

Dann gründete sich die eine Beschuldigung Herrn von der Hagen's durch Rose aber doch wohl auf einen falschen Verdacht, und wenn das Mädchen einmal so unvorsichtig urtheilte, so konnte derselbe Fall auch bei ihrer zweiten Anklage vorliegen, die bei Frida fast noch schwerer in das Gewicht gefallen war.

Andererseits erklärte sich durch diesen heimlichen Liebeshandel zwischen ihrem Bruder und Marien, bei dem Rose die Vermittlerin spielte, aber auch wieder das Vertrauen, das Letztere bei dem Fräulein genoß, und da möchte sie ihre Mittheilungen an den Vater wohl gerade aus der besten Quelle geschöpft haben. Das Alles ging Frida im Kopfe umher und ließ sie zu keinem bestimmten Urtheile gelangen, dennoch blieb das instinctmäßige Gefühl, das sie vor dem Legationssecretair warnte.

Nun hatte das Gesändniß des Bruders noch eine neue Sorge auf ihr Herz gelegt. Wir sagten schon früher, daß zwischen ihren Charakteren eine große Aehnlichkeit bestand; Frida begriff daher vollkommen die Tiefe und Festigkeit seiner Neigung, und sie täuschte sich nicht über die Schwierigkeiten, welche sich der Erfüllung seines heißesten Wunsches, mit dem er sein späteres Lebensglück begründen wollte, entgegensetzen würden.

Sie hatte bereits Gelegenheit gehabt, den ungemessenen Adelsstolz der Präsidentin kennen zu lernen, und vermochte nicht einmal mit Sicherheit zu beurtheilen, inwieweit auch Marie von Dollenbeck davon angesteckt sein möge; sie dachte auch daran, daß ihr Vater in seinem gerechten bürgerlichen Stolze jede Spur von einer Demüthigung, vor der eingebildeten Frau entschieden zurückweisen werde; bei der Wahl Carl's waren also Schwierigkeiten vorauszusehen, die er selbst ja auch anerkannte und die zu heben, wenn es überhaupt möglich wäre, es noch mancher schweren Kämpfe in jedem Falle bedurfte.

Durch diese Erwägungen wurde Frida aber auch zu weiterem ernstem Nachdenken über ihre eigenen Angelegenheiten veranlaßt; sie hatte sich damals schon gescheut, den Ihrigen die Bekanntschaft mit Herrn von der Hagen, welche der Zufall oder die Absicht Frau Virginien's herbeiführte, zu gestehen, und jetzt wurde sie daran erinnert, daß sie sich Max von Hellendorff gegenüber gerade in derselben Lage befand; sie hielt es daher für nothwendig, sich mit großer Vorsicht zu benehmen, und die Folge davon war nur, daß sie die Unbefangenheit verlor, mit der sie dem Premierlieutenant bisher begegnet war.

Indessen trat ein anderes überraschendes Ereigniß ein, das die Geschwister immerhin nahe berührte.

Unter den bei Mes in Gefangenschaft gekommenen Offizie-

ren befand sich auch der Oberst Carlter, und zwar hatte er die Kriegsgefangenschaft der Abgabe seines schriftlichen Ehrenwortes dafür vorgezogen, daß er während des jetzigen Krieges nicht mehr die Waffen gegen Deutschland führen wolle; er gehörte also zu Denen, welche in die deutschen Gefangenendepots gebracht wurden.

Für die Offiziere wurden dabei alle möglichen Rücksichten genommen, und man überließ ihnen sogar, soweit sich dies thun ließ, die Wahl ihres Aufenthaltsortes innerhalb Deutschlands.

Von seiner leichten Verwundung war Oberst Carlter längst genesen und hatte sich an den letzten militairischen Operationen bei Metz schon wieder theilhaftig, vorher hatte er aber nicht unterlassen, Eugenie in der Stadt aufzusuchen.

Man möge sich erinnern, daß er ihr, als die Orgie im düsternen Hause so schnell unterbrochen wurde, gesagt hatte:

„Sie sind heute grausam gegen mich gewesen; verlassen Sie sich darauf, daß ich mir die Genugthuung dafür hole, wenn ich Sie wiedersehe.“

Er hatte dies auch versucht, seine Bemühungen waren aber durch seine Verwundung unterbrochen worden, und nachher erfuhr er zu seinem größten Verdrusse, daß Eugenie auf eine Weise, die er sich nicht zu erklären wußte, die Stadt bereits verlassen habe.

Wenn er sich auch keinen ernstlichen Kummer darüber machte, denn edlere Gefühle für Eugenie lagen ihm ja fern, so ärgerte er sich doch nicht wenig über die Enttäuschung, die sie ihm bereitet hatte.

Oberst Carlter besaß kein Vermögen, keine Familie; seine Verhältnisse machten es also nicht gut möglich, daß er sich gänzlich aus dem militairischen Berufe zurückziehe, wie es, unter den obwaltenden Verhältnissen, die Abgabe einer Verpflichtung, in diesem Kriege nicht mehr zu dienen, zur Folge gehabt haben würde; er war also gewissermaßen gezwungen, sich in die Kriegsgefangenschaft zu begeben, wobei er die Hoffnung festhielt, er könne doch bald Gelegenheit finden, in sein Vaterland, das er nur sehr ungern verließ, zurückzukehren und sich wieder unter die Waffen gegen Deutschland, das er nach der Niederlage nur um so glühender haßte, zu stellen.



Er befand sich bei einem der Transporte, der über Saarbrücken dirigirt wurde; als der Eisenbahnzug die Grenze Frankreichs hinter sich ließ, fühlte er sich geradezu verzweifelt und ganz geneigt, um jeden Preis einen Fluchtversuch zu machen, wenn ein solcher nur irgend eine Hoffnung auf Erfolg gegeben hätte.

Auf dem Bahnhofe von Saarbrücken war eine kurze Rast; die rasch aufeinander folgenden Züge machten eine solche nothwendig.

Für die gefangenen französischen Offiziere mußte es eine höchst peinliche Empfindung sein, gerade diese Stadt zu passiren, der gegenüber sie oder ihre Kameraden wenigstens einen Moment lang als Sieger aufgetreten waren; die meisten zogen es deshalb vor, sich gar nicht blicken zu lassen und in den Waggons zu bleiben; Carlier hatte auch diesen Entschluß gefaßt.

Die gefangenen Soldaten waren besser daran; wie in den meisten Orten Deutschlands, fanden sich auch hier viele Leute, — und das weibliche Geschlecht zeichnete sich dabei besonders aus, — die den Gefangenen, theils aus wirklichem Mitleiden, theils aus bloßer Neugierde, mit allerlei Freundlichkeiten entgegenkamen, und Jene genirten sich auch durchaus nicht, dieselben anzunehmen, um nachher über die gutmüthigen Deutschen zu lachen und zu spotten.

Eine kleine, elegant gekleidete, nicht mehr ganz junge, aber doch noch ganz ansehnliche Dame, ragte bei den Aeußerungen dieser Theilnahme ganz besonders hervor und bekannte sich mit Ostentation als eine Landsmännin. Es war Frau Virginie Bornemann.

Oberst Carlier hatte sie zufällig in das Auge gefaßt, und auf einmal zog es wie heller Sonnenschein über sein verfinstertes Antlitz; mit kurzem Entschlusse, ohne sich seinen Kameraden weiter zu erklären, öffnete er den Wagenschlag und sprang auf den Perron hinaus.

Im nächsten Momente begrüßte er in der vertraulichsten Weise Frau Virginie, die vor Ueberraschung beinahe in Ohnmacht fallen wollte; sie mußten recht gute alte Bekannte sein.

So war es auch wirklich; während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in Paris, nach dem Tode ihres Mannes, als die noch

recht interessante Wittwe sich in dem vergnügungsvollen Wechsel des Pariser Lebens zu trösten suchte und dabei so viel verschwendete, daß, wie man sich erinnern möge, es ihrem freigebigen Schwager doch endlich zuviel wurde, hatte sie auch die Bekanntschaft des damaligen Capitains Carlier gemacht und sich seine Huldigungen sehr gern gefallen lassen; es mag dahingestellt bleiben, ob dieser Anbeter mehr von ihrer Persönlichkeit oder ihrer meistens vollen Kasse angezogen wurde, die er als leichtlebiger Cavalier ziemlich häufig in Anspruch zu nehmen sich nicht genirte, als ihr Verhältniß ein recht intimes geworden war.

Unter Vorwänden, welche Frau Virginie tief betrübten, wo nicht auch ein bißchen verletzten, zog er sich später wieder zurück, und dies fiel gerade in die Zeit, als die Mittel der guten Dame nicht mehr so reichlich wie bisher fließen wollten; dennoch war sie zu eitel gewesen, um den ungetreuen Liebhaber geradezu eigenmächtiger Absichten zu beschuldigen, und hatte nach ihrer Rückkehr nach Deutschland noch oft in der Erinnerung an ihn mit schmerzlicher Sehnsucht geseufzt. Anfänglich hatte sie auch ein paarmal an ihn geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten und war somit in vollständiger Ungewißheit über sein Schicksal geblieben; nun zählte sie ihn schon längst zu den Todten.

Man wird sich daher die Ueberraschung Frau Virginie's, die zwischen Freude und Schreck schwankte, leicht vorstellen können, als sie Carlier unter den Gefangenen wiedererblickte und von ihm mit einer Herzlichkeit begrüßt wurde, die sie lebhaft in eine alte schöne Zeit zurückversetzte.

In dem Gedränge von Soldaten, Gefangenen und dem übrigen den Perron füllenden Publikum achtete Niemand viel auf das sich in der lebhaftesten Unterhaltung befindende Paar; in Kürze hatten sie sich bald von ihren jetzigen Verhältnissen in gegenseitige Kenntniß gesetzt.

„Und wohin gehen Sie jetzt, mein theurer Richard?“ fragte in zärtlicher Theilnahme Frau Virginie, deren dunkle Augen sich mit Thränen gefüllt hatten und durch die letzteren immer noch feurige Blicke auf den Obersten hefteten.

Dieser zuckte mit einer Miene, die seinen ganzen Groll über die Gefangenschaft ausdrückte, die Achseln und erwiderte, bei seinem ohnehin unglücklichen Loos sei es ihm ganz gleichgiltig ge-

wesen, wohin man ihn bringen werde, ver vernuthe aber, daß dies eine preussische Festung im fernen Osten sein werde.

Frau Virginie war im Begriffe, vor Entsetzen laut aufzuschreien, aber theils erinnerte sie sich ihrer Umgebung und dann kam ihr auch ein Gedanke, der ihr nicht Zeit dazu ließ.

„Wie könnten Sie in so weiter Ferne von unserem schönen Frankreich leben, mein theurer Freund?“ sagte sie hastig, —

„gar in jenen Wüsten, unter Schnee und Eis begraben? —

„O mein Gott, wenn Sie wüßten, wie ich die Sonne, die nirgends so hell scheint wie in unserem Vaterlande und das Blut so heiß durch die Adern rinnet läßt, in dem kalten traurigen Deutschland längst entbehrt habe! Jetzt erst habe ich dies recht deutlich empfunden, seitdem ich wieder die von Frankreich herüberkommende Luft athme und täglich die süße Sprache meiner — ach so unglücklichen, gefangenen Landsleute höre! — O nein, Sie dürfen nicht in diese schreckliche Verbannung gehen!“

„Wenn ich ein Mittel wüßte, meine Freundin, dies zu vermeiden,“ erwiderte der Oberst mit bitterem Lächeln, — „so könnten Sie überzeugt sein, daß ich ohne Bedenken davon Gebrauch machen würde.“

„O das muß sich finden lassen!“ meinte Frau Virginie lebhaft. „Vor allen Dingen suchen Sie nur Zeit zu gewinnen; geben Sie vor, daß Sie ernstlich krank seien, und suchen Sie hier zurückzubleiben.“

Oberst Carlier sah sie einige Secunden fragend, wie ganz erstaunt über diesen Vorschlag an, dann blitzte es heller in seinen Augen auf. Sogleich aber nahm sein Gesicht wieder den trüben, resignirten Ausdruck an, und er sagte in dumpfem Tone:

„Und wohin sollte das führen?“

„Zu Ihrer Freiheit, Richard! — Giebt es ein Höheres Gut für den Menschen? Ist es nicht werth, ein Wagnistück daran zu setzen?“

Frau Virginie war ganz Leben und Feuer geworden; sie drückte in leidenschaftlicher Bewegung den Arm des Obersten, den sie ergriffen hatte, und Dieser mußte sie daran erinnern, daß sie durch ihr Benehmen kein Aufsehen erregen möge; dann entgegnete er auf ihre Fragen:

„Ich erkenne Ihre alte freundschaftliche Theilnahme für mich

wieder, Virginie, und der Gedanke daran wird in meiner traurigen Gefangenschaft ein süßer Trost sein. Aber Ihr Gefühl trägt Sie über die Grenzen hinfort, welche die Wirklichkeit unserer verständigen Ueberlegung gesteckt hat. Ich kann unter diesen Umständen nicht nach Frankreich zurückkehren!"

Er erklärte ihr, daß er, wenn er vorläufig hier zurückbleiben wollte, jedenfalls genöthigt werden würde, sich mit dem Worte, das er schon einmal aus gutem Grunde verweigert hatte, zu verpflichten, die Stadt nicht zu verlassen; wenn er aber nicht ohne jede Verpflichtung aus der Gefangenschaft entweichen könnte, um seine Dienste sogleich wieder der republikanischen Regierung anzubieten und neue militairische Verwendung zu finden, so würde es ihm in der Heimath an den nothwendigen Existenzmitteln fehlen und überhaupt ein ebenso schweres Loos für ihn sein, ganz unthätig, durch sein Wort gebunden, das Unglück des Vaterlandes mitanzusehen.

Der kleinen Dame mußten seine Gründe wohl noch nicht recht einleuchten oder sie vermochte sich von dem Gedanken, den sie einmal mit Vorliebe und Leidenschaft aufgefaßt hatte, nicht so leicht wieder zu trennen, denn sie fuhr fort, noch sehr eifrig mit ihm über dasselbe Thema zu reden.

Die Ausgänge des Bahnhofes waren mit Wachen besetzt, auf dem Perron und in den Wartesälen durften sich die Gefangenen, Offiziere und Soldaten, aber frei bewegen und die Erfrischungen, die ihnen theils für ihr Geld, theils von der Gutherzigkeit des Publikums geboten wurden, zu sich nehmen; man eilte nicht mit der Wiederabfahrt und ließ den Gefangenen diese Erholung vor einer wahrscheinlich noch langen Reise, weil, wie schon gesagt, die Bahn noch nicht frei war.

In dem bunten Getümmel konnte die vertrauliche Unterhaltung des Obersten und Frau Virginie's um so weniger auffallen, als die Letztere nur von Wenigen gekannt war und Niemand Veranlassung hatte, ein besonderes Interesse an ihr zu nehmen.

Mehr als eine halbe Stunde verging, während welcher Beide fortgefahren hatten, in dieser geheimnißvoll vertraulichen und dringenden Weise zu conversiren, und dann trennten sie sich mit einem kurzen Händedrucke und bedeutungsvollen Blicken.

Als der Zug sich lange nachher wieder in Bewegung setzte, gehörte Oberst Carlier nicht mehr zu seinen Insassen. Wirklich hatte er sich bei dem anwesenden Etappen-Commandanten für so unwohl ausgegeben, daß es ihm unmöglich sei, jetzt die Reise fortzusetzen, und bei seinem Range nahm man schon die Rücksicht, ihm dies ohne Weiteres zu glauben.

---

Dreihundertdritzigstes Kapitel.

**In Saarbrücken.**

Carl Bornemann und Frida hatten keine Ahnung von Dem, was ihrer Tante begegnet war, denn Frau Virginie hütete sich wohl, bei ihnen nur ein Wort darüber zu äußern. Auffallen aber mußte es den Geschwistern, ohne daß sie einen besonderen Grund dafür zu finden wußten, daß sie jetzt noch viel unruhiger und leidenschaftlicher in ihrem ganzen Wesen wie sonst war und noch mehr Zeit außer dem Hause zubachte. Auf dem Bahnhofe war sie indessen nicht mehr zu finden, und ihr Treiben blieb in ein gewisses Dunkel gehüllt.

Der Oberst hatte eine Privatwohnung in der Stadt bezogen, d. h. sich in ein Hôtel einlogirt; sein Diener und sein Gepäck waren natürlich ebenfalls zurückgeblieben. Er hatte sich dahin ausgesprochen, daß er in den nächsten Tagen schon die Reise nach jedem beliebigen Internirungsorte, den man ihm anweisen würde, fortzusetzen gedenke, und dem hierorts commandirenden Offiziere, auf dessen Verlangen, sein Versprechen — indessen ohne weitere Förmlichkeiten, weil man sein angebliches Unwohlsein berücksichtigte, — gegeben, Saarbrücken unter keinen Umständen zu verlassen, wenn er nicht zuvor um die Erlaubniß dazu nachgesucht und dieselbe erhalten hätte.